

## **Fastenpredigt 2025 – Wallfahrtskapelle Gormund**

**23. März 2025 – II. Teil**

**„Krisen – Chancen für Neu Anfang“**

Krisenzeiten, wie Krankheit und Begrenztheit gehören zu den existentiellen Erfahrungen eines jeden Menschen und sie stellen immer einen Wendepunkt dar, da sie zu wichtigen Entscheidungen führen. In solchen Momenten ist die Existenz einer Person gefährdet, unabhängig davon, ob es sich um eine gesundheitliche oder existentielle Herausforderung handelt. Eine Krise markiert einen klaren Schnitt zwischen dem, was war, und dem, was sein wird. Sie zwingt Betroffene zu unausweichlichen Entscheidungen. Alle bisherigen Lebenskonzepte verlieren ihre Überzeugungskraft und Stabilität. Gemäß der altgriechischen Bedeutung von κρίνειν steht man vor der Aufgabe zu trennen, auszuwählen und zu verwerfen.

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, liebe Schwestern und Brüder,

die Philosophie und auch die Religion beschäftigen sich mit diesem Phänomen und versuchen auf die Fragen, die daraus entstehen, eine Antwort zu geben. Der bekannte Münchner Religionsphilosoph Eugen Bieser verstand das Christentum als eine „therapeutische Religion“<sup>1</sup> und begründet dies mit dem Heilshandeln Jesu und den Wundern, die er tat. Zu Recht kann gesagt werden, dass der Titel „Arzt“ sich Jesus selbst zugelegt habe. Erinnern wir uns hier an das Jesu-Wort in Markus 2,17: „Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken“. Ignatius von Antiochien verwendet den Arzttitel für Jesus, um auf das geschichtliche Heilswirken Jesu Christi hinzuweisen, welches für das Leben der Christen bestimmend sein soll. Diese wird zudem als Maßstab und Vorbild für das Handeln angesehen. Die Formulierung „Einer ist Arzt, Christus“ basiert auf der Vorstellung, dass Jesus gekommen ist, um die durch die Sünde gestörte Gottesbeziehung des Menschen zu heilen. Die Rückbesinnung auf ihn und die Ausrichtung auf Gott ermöglicht (a) die Heilung und (b) das geistige Wohl der Gemeinde.

Der Mensch wird als ein gut geschaffenes Wesen betrachtet, das die Eigenschaften und Vernunft widerspiegelt. Er ist Ebenbild Gottes und des Logos. Durch die Sünde hat der Mensch jedoch die paradiesische Vollkommenheit verloren. Der Mensch bleibt demnach Erlösungsbedürftig. Wenn man erkrankt oder an einem anderen Leiden leidet, kann man sich nicht selbst heilen. Daher geht man zum Arzt und informiert ihn über die Symptome, die aufgetreten sind. So ist es mit jedem Glaubensweg, wenn der Mensch reumütig sich vor Gott hingibt, kann er von ihm, Christus, dem Arzt geheilt werden.

---

<sup>1</sup> *Die Heilkraft des Glaubens*, Concilium 34 (1998): (534-544). Hermann J. Frings, *Medizin und Arzt bei den griechischen Kirchenvätern bis Chrysostomus* (Bonn: Univ. Diss. Vom 10.12.1958, 1959), 25 sagt: «Die christliche Religion versteht sich selbst als heil- und heilungsbringende Institution für die kranke Welt. Ihre Vorstellungsweise und Sprache ist erfüllt von Bildern der Krankheit und Heilung der Körper und vor allem der Seelen.»

Einen Weg der Krise ist Edith Stein zwischen 1917 und 1921 selbst gegangen. Ihre Entscheidung am Ende dieser Periode beeinflusste ihr ganzes weiteres Leben, einschließlich ihres Glaubenslebens, und mündete in einen Lebensentwurf, der im starken Kontrast stand zu ihrem bisherigen Dasein und dem ihrer Familie. Diesem Abschnitt ihrer Biografie muss daher besondere Beachtung geschenkt werden.

In diesem Lebensabschnitt wird deutlich, wie subtil die göttliche Gnade zu wirken begann. Ihr Lebensweg erweiterte sich plötzlich in neuen Dimensionen von Weite und Tiefe. Im Folgenden werde ich kurz die Ursachen darstellen, die Edith Stein in diese Krise führten. Anschließend werde ich den Weg analysieren, der Edith Stein aus der Krise herausführte. Edith Stein selbst behauptete, dass ihre Arbeiten Reflexionen ihrer eigenen Lebenserfahrungen waren. Folglich musste ihr neuer Lebensansatz auch Einfluss auf ihr philosophisches Werk haben, dessen wahre Bedeutung erst im Kontext ihrer Krisenzeit vollständig erfasst werden kann.

### 0.1 Die Bedeutung der kleinen Tode und der Tod als Krisis

Eine detaillierte Analyse des Lebens von Edith Stein beginnt sinnvollerweise mit ihrer Kindheit, da bereits in diesen frühen Jahren Verhaltensmuster erkennbar waren, die sich in späteren Krisenzeiten als eher problemverstärkend denn lösungsorientiert zeigten. Ein markantes Beispiel hierfür ist ihre vorzeitige Einschulung in Breslau, die sie unter anderem durch die Unterstützung ihrer ältesten Schwester absolvieren konnte. In ihren Aufzeichnungen beschreibt sie dies folgendermaßen:

„Als mein 6. Geburtstag herannahte, beschloss ich, dem verhassten Kindergarten Dasein ein Ende zu machen. ... Immerhin war es nicht ganz einfach, meinen Willen durchzusetzen; denn das Schuljahr lief schon seit Ostern ... Es war anfangs schwer ... Aber Ostern wurde ich mit den andern versetzt, und von da an behauptete ich immer einen der ersten Plätze.“<sup>2</sup>

Seit ihrer Kindheit ist Edith Stein daran gewöhnt, dass ihr eigener Wille vorrangig ist - ein Ziel, das sie mit Beharrlichkeit, Einsatz und Fleiß erreicht hat. Ihre Bildung und schulischen Leistungen waren für ihre persönliche Entwicklung von zentraler Bedeutung; hier fühlte sie sich wertgeschätzt, und gute Ergebnisse brachten ihr Anerkennung ein, die sie sich eigenständig erarbeitet hatte. Nichtsdestotrotz empfand sie das überschäumende Lob anderer immer als unangenehm. Fernab des Schulalltags zeigte sie sich eher zurückhaltend und wortkarg. Edith Stein selbst erklärt dies wie folgt:

„Das lag wohl daran, daß ich in meiner inneren Welt eingesponnen war. Zum Teil war vielleicht auch die herablassende Art mit Schuld, in der Erwachsene mit Kindern zu verkehren pflegen. Wenn ich anfang, über Dinge zu reden, für die ich ihnen zu klein schien, dann konnten sie lachen und es sich gegenseitig als Kuriosität erzählen. Da schwieg ich lieber still. In der Schule wurde ich ernst genommen.“<sup>3</sup>

---

<sup>2</sup> LJF, 50f.

<sup>3</sup> Ebd. 51.

Edith Stein führte ihr Leben größtenteils unabhängig. Obwohl sie ihrer Mutter gegenüber Zuneigung empfand, sprach sie nicht über ihre persönlichen Anliegen oder Emotionen mit ihr. Sie war allgemein beliebt, aber hatte nur wenige enge Vertraute:

„Trotz dieser innigen Verbundenheit war meine Mutter nicht meine Vertraute - so wenig wie sonst jemand“<sup>4</sup>. In dieser Einsamkeit verfestigte sich die Einsicht, dass sie zu Besonderem berufen sei. Sie sieht „eine glänzende Zukunft vor sich“, war sie doch ihrer Überzeugung nach „zu etwas Großem bestimmt“. Disziplin, Rationalität, Verantwortungsbewusstsein, Entschlossenheit und ein Bewusstsein ihrer eigenen Einzigartigkeit sind durchgängig passende Charakterisierungen für Edith Stein – und das beschränkte sich nicht nur auf ihre Schuljahre. Diese Eigenschaften verdeutlichen die Tiefe und Ernsthaftigkeit ihrer Entscheidung, sich von der Religion abzuwenden: Als junge Frau, die Selbstbewusstsein, Emanzipation und Hochbegabung in sich vereinte und durch ihre Leistungen Anerkennung fand, begab sich Edith Stein in die Welt der Universität. Gleichzeitig war sie jedoch auch höchst sensibel und introvertiert, weshalb sie interne Kämpfe immer allein und im stillen Raum mit sich selbst austrug. In ihren eigenen Worten reflektiert sie:

„Ohne daß ich es wusste, hatten sich die Kernsprüche meiner Mutter: ‘Was man will, das kann man` und ‘Wie man sich´s vornimmt, so hilft der liebe Gott` ganz tief festgesetzt. Oft hatte ich mich damit gerühmt, dass mein Schädel härter sei als die dicksten Mauern“.<sup>5</sup>

Edith Stein missachtete den spirituellen Kontext in den Äußerungen ihrer Mutter und legte alle Hoffnungen auf sich selbst. Aufgrund ihres anfänglichen stetigen Erfolges war sie davon überzeugt, dass alles an ihr „vollkommen in Ordnung“ sei. Sie genoss die Bewunderung ihrer Freunde und auch innerhalb ihrer Familie hörte jegliche Kritik an ihr auf. Doch behielt sie sich das Recht vor, Kritik an anderen zu üben: „Es gab Leute, die mich ‘charmant böse` fanden“ . Edith Stein war eine der ersten Frauen, die seit 1900 an deutschen Hochschulen studieren durfte. Ihr entschlossener Wechsel von Breslau nach Göttingen, um mit Edmund Husserl zu arbeiten, wurde zu einem wegweisenden Erlebnis, das sie zur Verfolgung einer akademischen Laufbahn animierte. Eine sorgfältige Analyse zeigt jedoch bereits früh Anzeichen einer tiefgehenden Krise, die sich in den folgenden Jahren ab 1917 verstärkte. In dieser Zeit geriet Edith Stein in eine schwere Verzweiflung. Der Verstand, der ihrer Ansicht nach mit genügend Willen jede Barriere überwinden sollte, stieß sich schmerzhaft an einer unerbittlichen Mauer, die nicht weichen wollte. Darüber hinaus hinderte sie ihr starkes Pflichtbewusstsein und ihre Verantwortung daran, andere Verpflichtungen zurückzuweisen. Sie hatte bereits während ihrer Studienzeit mit dem Verfassen ihrer Dissertation angefangen und setzte die philosophische Arbeit auch während ihres Lazarettendienstes fort.

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs brachte die „Preußin“ Edith Stein aufgrund ihrer Pflichterfüllung und ihrer emotionalen Verbindung zum Staat, für den sie tiefe Dankbarkeit empfand – immerhin hatte dieser ihr die akademische Staatsbürgerschaft und damit Zugang zum kulturellen Erbe der Menschheit ermöglicht – in große Aufregung. Nichtsdestotrotz absolvierte Edith Stein einen Krankenpflegekurs für Studentinnen, überzeugt davon, nun kein persönliches

---

<sup>4</sup> LJF, 47.

<sup>5</sup> Ebd., 226.

Leben mehr zu haben: Ihre gesamte Energie widmete sie der nationalen Angelegenheit. Nach Kriegsende, sofern sie noch am Leben sein würde, erlaubte sie sich dann, wieder an ihre eigenen Belange zu denken. Als sich ausreichend Freiwillige für den Pflagedienst gemeldet hatten, konnte sie für das Wintersemester 1914/15 nach Göttingen zurückkehren.

Nach einem erfolgreichen Staatsexamen am Ende des Semesters kehrte sie nach Breslau zurück und erhielt dort ein Angebot des Roten Kreuzes. Im Frühjahr 1915, nachdem familiäre Bedenken ausgeräumt waren, begann sie ihren Dienst in einem Seuchenlazarett in Mährisch-Weißkirchen. Für sie gab es keine Ruhepause nach dem Prüfungsstress. Über drei Monate hinweg – teilweise im Nachtdienst – versorgte sie die Patienten in der Typhusabteilung. Danach war sie zunächst im Operationsaal, später auf einer Station für leichtverletzte Soldaten und schließlich auf einer chirurgischen Station für Schwerverletzte tätig. Die Beschreibungen deuten auf ihre bemerkenswerte Einsatzbereitschaft und Arbeitslast hin. Hinzu kam der Tod vieler Menschen; obwohl der Tod allgegenwärtig wurde, verlor dabei doch jedes Mal eine Person mit einer individuellen Geschichte ihr Leben, was sie zutiefst berührte und sie in aktiver Anteilnahme litt.

„Als ich die paar Habseligkeiten ordnete, fiel mir aus dem Notizbuch des Verstorbenen ein Zettelchen entgegen: Es stand ein Gebet um Erhaltung seines Lebens darauf, das ihm seine Frau mitgegeben hatte. Das ging mir durch und durch. Ich empfand jetzt erst, was dieser Todesfall menschlich zu bedeuten hatte.“<sup>6</sup>

Insbesondere widmete sie ihre Aufmerksamkeit und Fürsorge den Schwerkranken und Verwundeten. Dies wird in ihrer Autobiografie durch die Ausführlichkeit des entsprechenden Kapitels unterstrichen, welches eindrucksvoll den tiefen Einfluss dieses kurzen Aufenthalts, der bis September desselben Jahres andauerte, auf sie vermittelt. Die weitreichenden Konsequenzen dieses Erlebnisses für ihre persönliche Entwicklung sind kaum zu überblicken. Insbesondere trat nun die Frage in den Vordergrund, wie eine Lebensplanung beschaffen sein muss, um mit der Erfahrung offensichtlicher Nutzlosigkeit und Sinnlosigkeit umgehen zu können.

Fürs Erste konnte sie solchen Fragen noch aus dem Weg gehen, denn ihre sofortige Priorität, die Anfertigung ihrer Promotion, stand an erster Stelle. Zurück in Göttingen und während der Arbeit an ihrer Doktorarbeit beginnt sie, immer stärker zu zweifeln - sowohl an ihren Fähigkeiten als auch an sich selbst. Sie sieht sich mit der völlig neuen Herausforderung konfrontiert, einer Aufgabe nicht gewachsen zu sein. In Anbetracht ihrer Persönlichkeit verstehen wir, wie tiefgreifend dies sie beeinträchtigt. Suizidgedanken sind ihr nun nicht mehr fremd. Während dieser prüfenden Zeit wird Adolf Reinach zum bedeutsamen Vertrauten und Unterstützer. Die Unterhaltungen mit ihm bringen Edith Stein endlich zur nötigen Klarheit über den Aufbau ihrer wissenschaftlichen Arbeit und die Verarbeitung des gesammelten Materials.

„Nach diesen beiden Besuchen bei Reinach war ich wie neugeboren. Aller Lebensüberdruß war verschwunden. Der Retter aus der Not erschien mir wie ein guter Engel. Es war, als hätte er durch ein Zauberwort die ungeheuerliche Ausgeburt meines armen Kopfes in ein klares und wohlgeordnetes Ganzes verwandelt.“<sup>7</sup>

---

<sup>6</sup> LJF, 279.

<sup>7</sup> Ebd., 232.

Nachdem sie den historischen Abschnitt ihrer Untersuchung hinter sich gebracht hatte, begann sie "mit einem gewissen Zögern" die Analyse der Einfühlung auf phänomenologische Weise. Im Januar 1916 bemerkte sie, „als hätte sich ein Teil von ihr gelöst und eine eigene Existenz gebildet“. Das Weihnachtsfest 1915 verbrachte Edith Stein erneut in Göttingen bei den Reinachs, wo A. Reinach zu der Zeit seinen Fronturlaub verbrachte. Sie war nun ein integraler Bestandteil des innersten Kreises um das Ehepaar Reinach, also einer der „‘Trauernden erster Klasse‘, wie A. Reinach es einmal humorvoll formulierte“.

Ihre Promotion hatte sie erfolgreich abgeschlossen und wurde als Assistentin bei Erich Husserl angestellt, was es ihr ermöglichte, die früheren Schwierigkeiten vorerst zu überwinden. Edith Stein beschrieb ihren nächtlichen Spaziergang, bei dem sie am Ende Husserl ihre Hilfe anbot, auf eine Art und Weise, die fast an kindliche Unschuld denken lässt:

„Der Meister blieb mitten auf der Friedrichsbrücke stehen und rief in freudigster Überraschung ‘Wollen Sie zu mir kommen? Ja, mit Ihnen möchte ich arbeiten!’ Ich weiß nicht, wer von uns beiden glücklicher war. Wir waren wie ein junges Paar im Augenblick der Verlobung.“<sup>8</sup>

Nach erfolgreichem Abschluss ihrer Promotion sah es zunächst so aus, als würden alle ihre Lebenspläne in Erfüllung gehen. Doch diese Hoffnungen wurden bald enttäuscht: Ihr Mentor und Freund A. Reinach verstarb als Soldat in Flandern, die Assistentenstelle entsprach nicht ihren Erwartungen, eine Habilitationsmöglichkeit wurde ihr nicht angeboten, und auch ihre Hoffnung auf eine Ehe erfüllte sich nicht.

Wie darin deutlich wird, war A. Reinach für Edith Stein mehr als nur ein Lehrer. Vielleicht kann von einem väterlichen Freund gesprochen werden. Von seinem Tod (16.11.1917) erfährt sie nur aus der Zeitung, und diese Nachricht trifft sie unvorbereitet und mit voller Wucht. Dieser Tod ist der Auslöser für eine, wie sie selbst schreibt "lang vorbereitete Krisis": Sie fühlt sich vom Leid gelähmt und vermag keinen Sinn mehr im Leben zu erkennen. Der Tod von A. Reinach konfrontiert sie mit der Erkenntnis, dass das Leben zerbrechlich ist und in seiner unvermeidlichen Endlichkeit scheinbar keinen objektiven Sinn bietet. Warum sollte man sich noch engagieren – für Menschen oder Ziele – wenn der Tod letztendlich doch alles mit sich nimmt? Hat man die Möglichkeit, etwas zu bewirken, wenn der Tod am Ende die Oberhand behält?

„Dieses Gefühl der absoluten Machtlosigkeit ist etwas, wovon ich mich gar zu schwer finden kann. Vielleicht weil ich andern gegenüber mit sehr viel geringerem Einsatz etwas ausgerichtet habe. Aber man muss wohl mal die eigene Ohnmacht recht nachdrücklich zu Gemüte geführt bekommen, um von dem grenzenlosen naiven Vertrauen auf sein Wollen und Können, wie ich es früher besaß, geheilt zu werden.“<sup>9</sup>

Im weiteren Schriftwechsel mit Roman Ingarden äußerte Edith Stein ihre ersten Fragen zu religiösen Texten, obwohl sie sich noch nicht zu einer Konversion entschlossen, hatte:

„Ich bemühe mich noch immer vergeblich zu verstehen, was für eine Rolle wir Menschen im Weltgeschehen spielen. Vor einiger Zeit fiel mir eine Stelle im Lucas Evangelium auf: ‘Zwar der Menschensohn geht dahin, wie es beschlossen

<sup>8</sup> LjF, 340.

<sup>9</sup> BRI, Nr.: 27 (12.02.1918), 71.

ist. Aber wehe dem Menschen, der ihn verraten wird! ` Ob das nicht ganz allgemein gilt? Wir führen die Ereignisse herbei und tragen die Verantwortung dafür. Und doch wissen wir im Grunde nicht, was wir tun, und können die Weltgeschichte nicht aufhalten, auch wenn wir uns ihr versagen. Zu begreifen ist das freilich nicht. Übrigens rücken Religion und Geschichte für mich immer näher zusammen, und es will mir scheinen, dass die mittelalterlichen Chronisten, die die Weltgeschichte zwischen Sündenfall und Weltgericht einspannten, kundiger als die modernen Spezialisten waren, denen über wissenschaftlichen einwandfrei festgestellten Tatsachen der Sinn für Geschichte abhandengekommen ist“.<sup>10</sup>

Die tiefgründige Fragestellung von Edith Stein erfordert eine erneute und dringliche Betrachtung: Wie definiert sich der Mensch angesichts der Endlichkeit des Todes? Wie kann die menschliche Existenz entfaltet werden, wenn ihr nur Vergänglichkeit und das Nichts gegenüberstehen? Ist es nicht sinnlos, ein Leben zu gestalten, wenn alle Handlungen letztlich durch den Tod beendet werden? Es ist von wesentlicher Bedeutung, diese Fragen zu beantworten, da das Sterben und der Tod anderer ebenfalls eine fundamentale Rolle für das Verständnis unserer eigenen Existenz und des menschlichen Daseins im Allgemeinen spielen.

In diese kritische psychische Verfassung hinein fällt auch Edith Steins Scheitern als Assistentin bei E. Husserl. Dieses Scheitern ist auch der Anfang vom Ende des einzigen für sie damals in Frage kommenden beruflichen Wegs. Sie steht E. Husserl von 1916 bis 1918 als Assistentin zur Verfügung. Husserl selbst stand zu Anfang seiner Freiburger Zeit unter großem Druck. Ihre Arbeit für ihn erwies sich deshalb als sehr schwierig und zeitraubend, denn er schrieb sehr viel, hielt seine Gedanken aber nur auf kleinen Zetteln in Kurzschrift fest. Edith Steins Hauptaufgabe bestand nun darin, diese große Menge kleiner Notizen für die Ideen II / III zu sortieren, aufzuarbeiten und daraus einen publizierbaren Text herzustellen. Das größte Problem stellte bei dieser Arbeit Husserl selbst dar, denn er war zu längeren Konversationen, die bei seiner „Zettelwirtschaft“ notwendig gewesen wären, geistig gar nicht in der Lage, und Zeit für die eigene philosophische Arbeit war dadurch kaum noch vorhanden.

Ab Frühling 1917 hält Edith Stein eigene Proseminare zur Einführung in die Phänomenologie aber selbst dies zuzulassen, schien Husserl bereits große Überwindung gekostet zu haben. Mit Beginn des Wintersemesters 1917/1918 spitzte sich die Lage noch mehr zu, denn eine Habilitation wurde ihr wiederum nicht angeboten und ihr blieb auch weiterhin keine Zeit zu eigener wissenschaftlicher Arbeit. Die Leitung der genannten Proseminare konnten die ehrgeizige Edith Stein allein nicht auslasten. Auch die Beziehung Husserls zu Edith Stein ist gleichzeitig von Ambivalenz geprägt: Einerseits lobt er ihre Dissertation und macht ihr zeitweise Hoffnungen auf eine Habilitation, andererseits wird ihr PE nicht im phänomenologischen Jahrbuch veröffentlicht. Ein weiteres Beispiel für diese Zurücksetzung ist die Förderung, die gleichzeitig R. Ingarden sowohl mental als auch finanziell von Husserl erhält: Edith Stein, die für 100 RM im Monat arbeitete und nur dank der Großzügigkeit der Mutter und ihrer eigenen Bescheidenheit finanziell überleben konnte, bleibt hingegen diese Anerkennung und Ermutigung versagt. In einem Briefwechsel im Februar und März 1918 werden diese Divergenzen zwischen E Husserl und Edith Stein deutlich sichtbar, sodass eine Zusammenarbeit, die Zeit für eigenständige Forschung ließ, weiter verschlossen blieb. Erstaunlicherweise blieben dabei die wohlwollenden Beziehungen zwischen

<sup>10</sup> BRI, Nr.: 28 (19.02.1918), 72.

Edith Stein und der Familie Husserl dennoch weiterhin erhalten. Die vielen Verweise in den Bänden der „Husserliana“ bezeugen ebenso den fortwährend großen Einsatz Edith Steins in ihrer Zeit als Assistentin.

Unbeirrt klammert sie sich weiter an ihr großes Ziel „Habilitation“ und will nicht einsehen, dass das Ende ihrer Arbeit für Husserl auch das Ende ihrer Universitätsträume bedeutete. Sie versucht, eine Habilitation auf eigene Faust durchzusetzen, mit einem Habilitationsprojekt, das sich an ihre Dissertation anschloss. Während einer Zeit freier wissenschaftlicher Arbeit (1918-1921) fiel ihr auch die Aufgabe zu, den Nachlass A. Reinachs zu ordnen. Die Herausgabe dieser Schriften verzögert sich jedoch so sehr, dass sie erst 1927 erscheinen konnten. Für eine geplante Festschrift zu E. Husserls sechzigstem Geburtstag erstellt sie zudem einen Beitrag über Psychische Kausalität. Das Wintersemester 1918/19 verbringt sie in Freiburg, aber auch hier kommt es zu keiner Zusammenarbeit mit Edmund Husserl, sodass sie nach Breslau zurückkehrt. Ein erneuter Zwischenaufenthalt in Göttingen lässt die Hoffnung auf eine Habilitationsmöglichkeit erneut wachsen. Die schon erwähnte Schrift Psychische Kausalität soll ein Teil von ihr werden, aber leider konnte die geplante Festschrift für E. Husserl nicht rechtzeitig fertiggestellt werden, da nur vier Beiträge dazu eingegangen waren. Die von Edith Stein verfasste Arbeit wird deswegen mit der Erweiterung Individuum und Gemeinschaft erst 1922 im fünften Band des philosophischen Jahrbuchs veröffentlicht. Diese offensichtliche Missachtung ging nicht spurlos an ihr vorüber – allein die Tatsache, dass sie noch Jahre danach immer wieder davon schreibt, zeigt, wie tief sie das Ganze verwundet, und dass sie es in Wahrheit nie hatte verarbeiten können. Dass die Gründe für dieses schwierige Verhältnis hauptsächlich auf Husserls selbst zurückzuführen sind, zeigt sich auch daran, dass er sie damals nie mit Titel ansprach – ganz im Gegensatz zur sonstigen Praxis, und dass ihr Name nicht einmal in der Liste seiner offiziellen Assistenten auftaucht.

Aber die Tragödie andauernder Rückschläge war damit noch keineswegs beendet: Auch in Göttingen wird ihr eigenständiges Habilitationsgesuch bereits von einer Vorkommission abgelehnt. Ihre darauffolgenden Proteste erwirkten zwar eine Klarstellung des preußischen Wissenschaftsministeriums, in der festgestellt wird, „daß in der Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht kein Hindernis gegen die Habilitation erblickt werden darf“ , doch Edith Stein wird auch danach an keiner Universität zur Habilitation zugelassen. Weitere Versuche in Hamburg und Kiel schlagen fehl. Von Husserl kommt weiterhin keinerlei Unterstützung, und überall fragt man sich, wieso Edith Stein überhaupt habilitiert werden sollte, wenn doch ihr eigener Lehrer dies nicht befürwortete und unterstützte: „Überall, wo ich nicht auf persönliches Wohlwollen rechnen kann, werde ich ja, wie in Breslau und hier (Göttingen; NW), den guten Rat bekommen: Gehen sie doch nach Freiburg“ .

Das Zeugnis, das Edmund Husserl seiner Assistentin nach weiterem Drängen doch noch ausstellt, ist zwar voll des Lobes, wirkt aber kontraproduktiv und offenbart erneut seine gespaltene Haltung gegenüber Frauen, die eine wissenschaftliche Karriere anstrebten. Erschwerend kam ihre jüdische Herkunft hinzu, die selbst eine Habilitation in Hamburg bei ihrem alten Lehrer W. Stern unmöglich machte. Sie selbst hatte diese Option sehr realistisch eingeschätzt: „Bitten mag ich ihn (Stern; NW) ja nicht darum, sich für mich zu verwenden, weil die Philosophie in Hamburg bereits durch zwei jüdische Ordinarien vertreten ist“ . Nun wurde es

auch für sie zur Gewissheit, dass sich die erhoffte Laufbahn nicht realisieren lassen würde, aber selbst noch in dieser psychisch äußerst angespannten Lage hält sie weiterhin an ihrer loyalen Haltung gegenüber E. Husserl fest.

Gleichzeitig zerschlagen sich auch alle Hoffnungen auf ein kleines privates Glück. Die frauliche Seite Edith Steins ist über lange Zeit unbeachtet geblieben, wenn nicht sogar verneint worden. Doch Edith Stein hoffte sehr wohl auf eine Ehe und Kinder, auch wenn dies von ihrer Familie nicht gesehen wurde:

„Einige Zeit vorher hatte Lilli mir einmal verraten, dass Erna sich scheute, mit mir davon anzufangen, weil sie glaubte, ich hatte für solche Dinge keinen Sinn. Diese Auffassung, die wohl von der ganzen Familie geteilt wurde, war durchaus nicht richtig. Bei aller Hingabe an die Arbeit trug ich doch die Hoffnung auf eine große Liebe und glückliche Ehe im Herzen“.<sup>11</sup>

In Roman Ingarden schien sie den richtigen Partner gefunden zu haben, denn die Briefe an ihn aus den Jahren 1917 und 1918 lassen vonseiten Edith Steins eindeutig auf Liebe schließen. Im Brief vom 24.12.1917 wechselt sie bereits die Anrede, von „Lieber Herr Ingarden“ zu „Mein Liebling“ und wechselt ab hier zum vertrauten Du. Allerdings stellt dieser letzte Brief gleichzeitig auch das Ende der Beziehung dar. Die folgenden Briefe lassen nur noch auf Unsicherheit schließen. Edith Stein sucht die von Ingarden gesetzten Grenzen einzuhalten. Die Philosophie als „gemeinsamer Eros“ wird nun zum Gegenstand des brieflichen Gedankenaustausches. Der nächste Kandidat für eine Ehe, in der Edith Stein auch als Philosophin tätig sein konnte, war Hans Lipps. Edith Stein hatte ihm zu einer Habilitation in Göttingen verholfen, nachdem er in Freiburg wegen einer Vaterschaftsklage bei Husserl in Ungnade gefallen war. Allem Anschein nach hatte sie nun berechnete Hoffnungen auf eine Verlobung.

„Drücken Sie nur tüchtig den Daumen, daß dies Unternehmen glückt. Das ist jetzt mein sehnlichster Wunsch. Einmal weil Lipps selbst es brennend gern möchte und es aus den verschiedensten Gründen nötig hat. Dann aber auch, weil es für mich so schön wäre. Ich müsste dann ja unbedingt hin, denn nachdem ich die Geschichte eingefädelt habe, muss ich doch auch dafür sorgen, dass etwas Rechtes daraus wird... Wir haben es uns herrlich ausgemalt, wie wir dann Hand in Hand wirken wollen.“<sup>12</sup>

H. Lipps zog es nach seiner Habilitation allerdings vor, im November 1921 als Schiffsarzt nach Ostafrika und Indien zu gehen. 1923 heiratet er eine andere Frau, die 1932 stirbt. Erst jetzt bittet er Edith Stein, ihn zu heiraten, aber nun hatte sie kein Interesse mehr. H. Conrad-Martius hingegen ist überzeugt, dass Edith Stein H. Lipps 1921 geheiratet hätte, denn die tiefe Enttäuschung hätte in ihr die Suche nach einem stabilen Halt verstärkt. Ende 1921 waren in der Tat alle ihre Lebenspläne durchkreuzt, und alle ihre Hoffnungen und Wünsche zunichtegemacht, und die Frage nach dem Sinn menschlicher Existenz war gestellt: Welchen objektiven Sinn hat Leben, wenn dem Menschen jederzeit die eigene Gestaltungskraft aus der Hand gerissen werden kann? Wie kann das Leben gut werden, wenn der eigene Wille, der doch nur das Beste für den anderen will, am anderen stets aufs Neue scheitert? Welchen Sinn hat Leben im Angesicht des Todes?

<sup>11</sup> LJF, 178.

<sup>12</sup> BRI, Nr.: 71 (09.10.1920), 132.

Edith Stein muss sich also, wie im Grunde jeder Mensch, der Aufgabe stellen, darauf Antworten zu finden.

## 0.2 Konversion – Begegnungen

Während der oben erwähnten Geschehnisse begann Edith Stein sich einer neuen Dimension zu öffnen die religiöse Dimension wurde für sie zunehmend bedeutungsvoll. Nach und nach entwickelte sich in ihr eine tiefe Sehnsucht, und Religion avancierte zu einer lebensbestimmenden Kraft. Eine Rückkehr zum praktizierenden Judentum oder entsprechende Gedanken sind bei Edith Stein jedoch nicht festzustellen. Sie hatte sich vom jüdischen Glauben unter anderem deshalb distanziert, weil sie dessen Ausführung als nicht lebensstützend wahrgenommen hatte. Hinzu kam der Umstand, dass Konversionen zum Christentum in ihrem phänomenologischen Kreis üblich waren. Erkennbar auf ihrem Weg zum christlichen Glauben ist, dass wesentliche Stationen stets aus Begegnungen resultierten – auch wenn diese sehr unterschiedlicher Natur und Qualität sein konnten. Zu diesen prägenden Begegnungen zählten verschiedenartige akademische Vorkommnisse, etwa Max Schelers Vorträge in Göttingen im Jahr 1913, die Religion als ein ernsthaft zu betrachtendes Phänomen darstellten. Über ihn bemerkt sie Folgendes:

„Jedenfalls war es die Zeit, in der er ganz erfüllt war von katholischen Ideen und mit allem Glanz seines Geistes und seiner Sprachgewalt für sie zu werben verstand. Das war meine erste Berührung mit dieser mir bis dahin völlig unbekannte Welt. Sie führte mich noch nicht zum Glauben. Aber sie erschloss mir einen Bereich von 'Phänomenen', an denen ich nun nicht mehr blind vorbeigehen konnte (...) und die Welt des Glaubens stand vor mir (...) Menschen, mit denen ich täglich umging, zu denen ich mit Bewunderung aufblickte, lebten darin. Sie musste zum mindesten eines ernsthaften Nachdenkens wert sein (...) Ich begnügte mich damit, Anregungen aus meiner Umgebung widerstandslos in mich aufzunehmen, und wurde - fast, ohne es zu merken - dadurch allmählich umgebildet.“<sup>13</sup>

Edith Stein notierte in einer Anekdote, wie sie eine Frau beobachtete, die ihr Einkaufen für einen Moment des stillen Gebets pausierte:

„Wir traten für einige Minuten in den Dom, und während wir in ehrfürchtigem Schweigen dort verweilten, kam eine Frau mit ihrem Marktkorb herein und kniete zu kurzem Gebet in einer Bank nieder. Das war für mich etwas ganz Neues. In Synagogen und in die protestantischen Kirchen, die ich besucht hatte, ging man nur zum Gottesdienst. Hier aber kaum jemand mitten aus den Werktagsgeschäften in die menschenleere Kirche wie zu einem vertrauten Gespräch. Das habe ich nie vergessen können“.<sup>14</sup>

Die Begegnung mit Anne Reinach, der Witwe ihres verstorbenen Ehemannes, war für Edith Stein von erheblicher Wichtigkeit, obwohl sie davor große Angst hatte. Edith Stein fühlte sich unsicher darin, Trost und Stütze zu bieten, da sie selbst tief betroffen und ohne inneren Halt war. Teresa Renata de Spiritu Sancto gibt Edith Steins Deutung dieser Begegnung mit Frau A. Reinach wie folgt wieder:

---

<sup>13</sup> LJF, 211.

<sup>14</sup> Ebd., 331f. Edith Stein berichtet über diese Begebenheit auf ihrer Reise nach Freiburg gemeinsam mit Pauline Reinach. Es muss sich um den Monat Juli oder um einige Monate später handeln. Vom Dom, wovon die Rede ist, handelt es sich um dem Apostel Bartholomäus geweihten Kirche, deren Grundstein 1235 gelegt wurde. Zwischen 1562 bis 1792 diente sie als Krönungskirche der deutschen Kaiser.

„Es war dies meine erste Begegnung mit dem Kreuz und der göttlichen Kraft, die es seinen Trägern mitteilt. Ich sah zum ersten Mal die aus dem Erlöserleiden Christi geborene Kirche in ihrem Sieg über den Stachel des Todes handgreiflich vor mir. Es war der Augenblick, in dem mein Unglaube zusammenbrach, das Judentum verblasste und Christus aufstrahlte: Christus im Geheimnis des Kreuzes“.<sup>15</sup>

Aus dieser Schilderung wird klar, wie eindrucksvoll diese Begegnung gewesen sein muss. Edith Stein begegnet einer Frau, die in ihrer Traurigkeit doch einen festen Ankerpunkt und eine Interpretation gefunden hat, die ihr – trotz der großen Trauer um den Verlust – Trost spendet und es ihr ermöglicht, weiterzuleben. Es gibt auch andere Dialogpartner, wie zum Beispiel Philomene Steiger. Eine besondere „Gesprächspartnerin“ besonderer Art wurde für sie Teresa von Avila. Die Lektüre der *Vita Teresas* im Sommer 1921 in Bergzabern beendet Edith Steins langes „Suchen nach dem wahren Glauben“. Ein Hinweis darauf ist die Art und Weise, wie H. Conrad-Martius den Geisteszustand beider Charaktere beschreibt :

„Wir gingen beide wie auf einem schmalen Grat dicht nebeneinanderher, jede in jedem Augenblick des göttlichen Rufs gewärtig. Es geschah, führte uns aber nach konfessionell verschiedenen Richtungen. Hier ging es um Entscheidungen, in denen sich die letzte Freiheit des Menschen, durch die er eben schöpfungsmäßig zur Person geädelt ist, mit der Berufung Gottes, der man zu gehorchen hat, für menschliche Augen unentwerrbar ineinander knüpft. Es gab jedoch kein Ausweichen. Und wie es bei den Anfangsschritten, nachdem uns die Gnade ergriffen hat, zu sein pflegt: es kam eine gewisse, wenn auch immer nur in kurzen Gesprächen und Worten leise geäußerte gegenseitige Aggression in unseren persönlichen Verkehr. In diesem Zusammenhang fiel das erwähnte Wort: *Secretum meum mihi*. Es war eine etwas schroffe Geste der Abwehr mir gegenüber. Ähnliches geschah aber auch umgekehrt“.<sup>16</sup>

Teresa von Avila spielte eine entscheidende Rolle für die unterschiedlichen konfessionellen Wege, welche die beiden einschlugen. Edith Stein sah in Teresas posthum veröffentlichter Lebensgeschichte, welche sie aus A. Reinachs Nachlass bekam, den wohl ausschlaggebendsten Beweggrund ihrer Taufe. Teresas Zeugnis ermutigte Edith Stein dazu, ihrer inneren Sehnsucht zu folgen und sich vollständig dem Glauben hinzugeben. Insbesondere die Menschlichkeit Jesu, offenbart durch sein Leiden für andere, war es, die Teresa dazu brachte, Gott zu begegnen, genau dort, wo Gott auch sie findet.

Auch ihr damaliges Erlebnis von Geborgenheit, welche sie so um das Jahr 1920 in ihrer tiefsten Verzweiflung erlebte, hinterließ in ihr Spuren. Der nachfolgende Text beschreibt auf eindrücklicher Weise, was mit ihr geschehen ist. Gerade durch die tiefste Verzweiflung, wurde ihr den Weg eröffnet an Gottes Existenz zu glauben und dabei sich selbst „in Gottes Hand“ fühlen zu wissen.

Edith Stein wurde am Neujahrstag 1922 durch die Taufe Mitglied der katholischen Kirche. Die verschiedenen Begegnungen, die sie auf diesem Weg hatte, waren durch den Kontakt mit einem praktizierten Glauben geprägt, der ihr gesamtes Sein mitbestimmte. Ihre eigene Weltanschauung

<sup>15</sup> Teresia Renata de Spiritu Sancto: *Edith Stein. Eine große Frau unseres Jahrhunderts. Schwester Benedicta a cruce Philosophin und Karmelitin. Ein Lebensbild, gewonnen aus Erinnerungen und Briefen durch Schwester Teresia Renata de Spiritu Sancto*, Freiburg 1957 (Erstveröffentlichung 1948), 49.

<sup>16</sup> Conrad-Martius, Hedwig: *Meine Freundin Edith Stein* (1958), in: Herbstrith, Waltraud (Hg.): *Denken im Dialog*, 176-187, 182f.

und ihre Träume zerschellten, was zugleich eine Art Offenheit für spirituelle Erfahrungen schuf – ein Prozess, den sie 1922 auch öffentlich machte. Über die tiefgreifenden existentiellen Erlebnisse, die ihrer Taufe vorausgingen, hat Edith Stein nur selten gesprochen. Versucht hat sie es in einem Brief aus dem Jahr 1927, in dem sie R. Ingarden ihren persönlichen Glaubensweg näherbringen wollte:

„Doch bewusster Massen entscheidend war das reale Geschehen, nicht ´Gefühl`, Hand in Hand mit dem konkreten Bild echten Christentums in sprechenden Zeugnissen (Augustin, Franziskus, Teresa). Wie aber soll ich Ihnen in ein paar Worten ein Bild jenes ´realen Geschehen` schildern? Es ist eine unendliche Welt, die sich ganz neu auftut, wenn man anfängt, statt nach außen nach innen zu leben. Alle Realitäten, mit denen man vorher zu tun hatte, werden transparent, und die eigentlich tragenden und bewegenden Kräfte werden spürbar“.<sup>17</sup>

Die Rolle der Vernunft in der Glaubensfindung wird dabei wieder zum zentralen Diskussionsthema, denn um zu einer höheren Erkenntnis zu gelangen, ist es notwendig, sich auf das Risiko eines Sprungs ins Unbekannte einzulassen. In solch einem Prozess – selbst, wenn er tief im Inneren des Lebens stattfindet – wird das Wesentliche dennoch greifbar. Die Wendung nach innen, also in das eigene Selbst, führt zu den Grundfesten, jenem Fundament, das das Leben im Kern stützt. Interessanterweise ist das stützende Element nicht von Menschenhand geschaffen oder hervorgebracht. Es offenbart sich vielmehr dem Menschen als ein Geschenk. Dabei verschmelzen Gabe und Geber miteinander. Edith Stein verdeutlicht diese Erkenntnis als persönliche Erfahrung in einem Absatz ihrer bekannten "Beiträge":

„Es gibt einen Zustand des Ruhens in Gott, der völligen Entspannung aller geistigen Tätigkeit, in dem man keinerlei Pläne macht, keine Entschlüsse fasst und erst recht nicht handelt, sondern alles Künftige dem göttlichen Willen anheimstellt, sich gänzlich ´dem Schicksal überlässt`. Dieser Zustand ist mir etwa zuteilgeworden, nachdem ein Erlebnis, das meine Kräfte überstieg, meine geistige Lebenskraft völlig ausgezehrt und mich aller Aktivität beraubt hat. Das Ruhen in Gott ist gegenüber dem Versagen der Aktivität aus Mangel an Lebenskraft etwas völlig Neues und Eigenartiges. Jenes war Totenstille. An ihre Stelle tritt nun das Gefühl des Geborgenseins, des aller Sorgen und Verantwortung und Verpflichtung zum Handeln Enthobenseins. Und indem ich mich diesem Gefühl hingebe, beginnt nach und nach neues Leben mich zu erfüllen und mich - ohne alle willentliche Anspannung - zu neuer Betätigung zu treiben.“<sup>18</sup>

Das „reale Geschehen“ wird in dieser Darstellung als ein Zustand der Ruhe in Gottes Gegenwart erfasst, in dem Sicherheit empfangen wird, ohne dass Leistung erforderlich oder erwartet wird. Diese Form der Ruhe wird zur Energiequelle für das weitere Leben und gestattet es einem, neue Herausforderungen anzunehmen. Es ist nicht länger erforderlich, von sich selbst alles zu verlangen.

Edith Steins Zuwendung zur Religion war ein progressives Ereignis und nicht einfach ein Moment der Offenbarung. Es waren gerade ihre Interaktionen mit überzeugten Anhängern, die ihr den Zugang zu ihrem eigenen spirituellen Kern öffneten. Stein beschreibt ihre Begegnung mit dem Göttlichen als intensiv persönliches Ereignis, das von Gefühlen der Sicherheit und Stabilität

<sup>17</sup> Herbstrith, Waltraud: *Um der Liebe willen. Glaubenserfahrungen: Teresa von Avila, Johannes vom Kreuz, Therese von Lisieux, Edith Stein*, München u.a. 1998, 14-29. Dobhan, Ulrich: *Teresa von Avila und Edith Stein*, in: *IKaZ* 27, 1998, 494-514, 494-498.

<sup>18</sup> PK, 76.

begleitet wird. Diese tiefgreifende Erfahrung transformierte sie – aus einem Zustand der Verzweiflung und Orientierungslosigkeit fand sie Sinn und Richtung. Edith Stein hinterfragte die menschliche Existenz selbst. Für eine vollständige Person ist das Gegenüber genauso entscheidend wie die Gemeinschaft; beide sind für die Entfaltung des Selbst unabdingbar. Edith Stein spürte existentiell, dass das in sich leer und verlorene Dasein des Menschen einen externen Fixpunkt benötigt. Für ein erfülltes Leben ist eine Gottesbegegnung essenziell, d. h., die Erfahrung eines fundamentalen Lebenssinns, an dem man sich festhalten kann, der einen durch auch düstere Phasen des Daseins leitet und das Leben erstrebenswert macht. Ihre Worte gegenüber R. Ingarden, der kein Verständnis für ihre religiöse Wandlung aufbrachte, fassen es treffend zusammen: „Das Leben lieben gelernt habe ich erst, da ich erkannte, wofür ich lebe.“

Ein weiterer entscheidender Moment in ihrem Leben war eines der letzten Gespräche mit ihrer Mutter kurz bevor sie ins Kloster ging. Die Diskussion drehte sich um den Synagogengottesdienst und natürlich um Jesus von Nazareth. Ihre Mutter hatte die Frage gestellt, warum dieser Mann sich zu Gott erklärt habe. An diesem Punkt trennen sich die Wege des Christentums und des Judentums. Gemäß Edith Steins neugefundenem Glauben war Jesus Christus nicht eine Person, die sich selbst vergöttlichte, sondern der wahre Gott, der zur Menschlichkeit kam. Am 15. Oktober 1933 trat Edith Stein als Postulantin dem Karmeliterorden in Köln bei und sprach am 21. April 1938 ihre Ewigen Gelübde aus.

Wege kreuzen sich in unserem Leben. Krisen fordern uns heraus, sie zu bewältigen, um Fortschritte zu erzielen. Dies erfordert ein Innehalten und eine Analyse unseres Lebensstils sowie die Auseinandersetzung mit der Frage, warum es zu dieser Situation gekommen ist. Ein Neuanfang, wie man sagt, ein Hören, ein Horchen und ein Gehorchen. Dieser Dreischritt – sichtbar im Leben von Edith Stein und selbst erlebt – macht sie für uns und mich so relevant, weil sie zeitgemäß ist und bleiben wird. Steins Leben zeigt deutlich, woran jede Form von Religiosität reift. Sie bricht mit jeder Form von Religion, die sie als bloßen Ritus oder leere Konvention empfindet. Religion muss, um authentisch zu sein, tief in der Existenz verwurzelt sein. Sie erlebt den sich ihr hingebenden Gott, der so lieben kann, dass er zu einer freien Antwort befähigt. Die Beziehung zu Gott wird zur grundlegenden Beziehung, auf die Frage, die wir bei der nächsten Fastenpredigt betrachten werden: Wie werde ich (mehr) Mensch? Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.